Zeitschrift: (Der) Schweizer Geograph = (Le) géographe suisse
Band: 18 (1941)
Heft: 2

Vereinsnachrichten

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anmerkung.

Soweit die Vorräte reichen, werden von der Naturforschenden Gesellschaft Schaffhausen folgende Publikationen zu reduzierten Preisen abgegeben:

Geologie des Rheinfalles, von A. Heim und J. Hübscher, mit Karte, Profilen und Figuren, 70 S. Fr. 2.50.

Die Flora des Rheinfallgebietes, von G. Kummer, mit Karten, Tafeln und Figuren, 124 S. Fr. 2.—.

Die Kryptogamenflora des Rheinfalles und des Hochrheins von Stein bis Eglisau, von O. Jaag, 158 S. Fr. 3.—.

Die Flora des Kantons Schaffhausen, von G. Kummer, 2. Lief. mit Karten und Tafeln, 275 S. Fr. 3.50.

Die Teilnehmer an der Tagung können diese Publikationen in der Kantonsschule beziehen oder sich durch Voreinzahlung auf Postcheck-Konto VIIIa 1015, Naturf. Gesellsch. Schaffh. zusenden lassen. Für Portospesen sind pro Werk 15 Rp. zuzuzahlen.

Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich

Die neuere Forschung am fossilen Menschen.

E. W. Des grossen Naturforschers Cuvier Wort, « L'homme fossil n'existe pas », hat weit ins 19. Jahrhundert hinein die Entfaltung einer genetisch fundierten physischen Anthropologie beeinträchtigt. Dann aber brach sich im Gefolge mehr und mehr ans Tageslicht geförderter Funde vorzeitlicher Skelettreste die Ueberzeugung Bahn, dass auch des Menschen Ahnenreihe vor die Epochen schriftlicher Zeugnisse zurück verfolgbar sein müsse. Und heute hat sich aus dieser Einsicht bereits eine festgefügte Disziplin entwickelt, die selbst schon wieder nach Spezialisierung verlangt. Ihre fesselnden Ergebnisse fasste Prof. Dr Otto Schlaginhaufen (Zürich) am 4. Dezember in seinem Vortrag «Die fossilen Reste des Menschengeschlechts» vor der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft zu einem Ueberblick zusammen, der ebenso inhaltsreich wie formvollendet war.

Auf einer Skizzierung der anthropogenetischen Forschungsgeschichte aufbauend, beleuchtete er zunächst die Versuche, zu einer klaren Gliederung der paläolithischen Formenmannigfaltigkeit zu kommen. Eine solche gelang abschliessend erstmals Gustav Schwalbe, der drei Hauptgruppen unterschied, die aller Wahrscheinlichkeit nach zugleich drei Entwicklungsstufen der Menschheit entsprechen. Es handelt sich um die klassisch gewordene Dreiteilung in Pithecanthropus, Neanderthaler und Homo sapiens. Der zeitlichen Verbreitung nach sind die ersten beiden Formtypen ins Alt-Paläolithikum zu weisen, während Homo sapiens ins Jungpaläolithikum gehört. An dieser Formgliederung vermochten die letzten Jahrzehnte trotz reichen Funden grundsätzlich nichts mehr zu ändern.

Dagegen ergaben einzelne neuentdeckte Schädel Anhaltspunkte, die für ein Auftreten des Homo sapiens im Altpaläolithikum zu spre-

chen scheinen, wodurch die zeitliche Aufeinanderfolge der Schwalbeschen Gruppen sich als revisionsbedürftig erweist. Welche Schwierigkeiten der zuverlässigen Gruppierung und Datierung der Funde vielfach entgegenstehen, bewies der Redner anschaulich am Fall des Pithecanthropus erectus, der vor seinem Entdecker Dubois ins jüngere Pliocaen gestellt wurde, während ihn die moderne Anthropologie als dem Altdiluvium angehörig betrachtet. Auch dafür waren Schwalbes mit originalen Messmethoden arbeitende Untersuchungen grundlegend ; indem sie ferner die Stellung des Pithecanthropus innerhalb der Hominiden fixierten, beseitigten sie immer wieder geäusserte Zweifel an dessen « Menschenähnlichkeit ».

In analoger Weise verifizierte die fortgeschrittene Messtechnik, verbunden mit der Nachentdeckung zahlreicher Vergleichsskelette seit dem Erstfund des Neanderthalers 1856 die durch Virchow in Frage gestellte Ansicht von der Normalität dieses Hominidentypus. Dabei musste sich naturgemäss auch eine wachsende Variabilität ergeben, die erneut das Gliederungsproblem aktuell werden liess. Sie führte vorerst zu einer Zweiteilung der Neanderthalgruppe in einen europäischen und einen aussereuropäischen Zweig. Beim ersten unterschied Sergi dann noch zwei weitere, deren einem mehr homogene Typen wie Neanderthal selbst die Funde von La Chapelle und vom Monte Circeo zugeordnet wurden, während man der sogenannten heterogenen Gruppe diejenigen von Saccopastore (Rom), Steinheim u. a. einverleibte. Bemerkenswert ist für deren zeitliches Vorkommen, dass sich seit der Riss-Würm-Interglazialzeit die Variabilität verringerte, was schliesslich offenbar das Aussterben der Neanderthaler zur Folge hatte.

Demgegenüber erhöhte sich die Mannigfaltigkeit der dritten Formgruppe des Homo sapiens in einem Masse, die die Klassifizierung äusserst schwierig gestaltete. Die Zweiteilung in einen ältern langköpfigen Schlag mit den Untergruppen der Cro-Magnon-Chancelade-Obercassel-Brünne-Combe-Capelle und Grimaldi-Rassen und einen jüngern breitköpfigen, dem etwa die Funde von Ofnet, Grenelle und Clichy zuzuweisen sind, ist ein Versuch, den spätere Entdeckungen noch weiter zu präzisieren imstande sind. Dass dieser Fall übrigens schon eingetreten ist, geben die Ausgrabungen des Eoanthropus von Piltdown, des Swanscombe in England oder der verschiedenen palästinensischen Stellen (am Karmel und bei Nazareth) zu erkennen. Ihre geologische Altersbestimmung hat zu einer neuartigen Entwicklungshypothese der Homo-sapiens-Gruppe Anlass gegeben, die allerdings schon Schwalbe teilweise ahnte. Während bisher angenommen wurde, dass die Neanderthalform aus den Pithecantrhopoiden und die des Homo sapiens aus der ersteren abzuleiten sei, zwingen nun die neuen Funde zur Vermutung, dass schon in früherer altdiluvialer Zeit eine Spaltung des Vormenschenstammes in zwei Aeste stattgefunden habe, deren einer sich zur pithekanthropo-neanderthaloiden Gruppe verzweigte, während der zweite direkt zum Homo sapiens geführt hätte. Damit liesse sich, die Richtigkeit der Altersbestimmung der letzten Funde vorausgesetzt, erklären, dass im Altpaläolithikum beide Formen nebeneinander vorkamen, wogegen die ältere Auffassung die These vertreten hatte, dass Homo sapiens keinerlei Zusammenhang mit einer frühern Gruppe verband.

Wie nun auch der endgültige Entscheid ausfallen mag und welche Variationen das Bild des Formelwandels paläolithischer Menschheit noch durchzumachen hat, eines ist gewiss : die Forschung hat hierin Erkenntnisleistungen vollbracht, auf die ihre Vertreter mit Recht stolz sein dürfen. Sie in so streng sachlicher und gleichzeitig zielweisender Art zu würdigen, konnte freilich nur einem Mitschaffenden vorderster Linie gelingen, wozu die wissenschaftliche Arbeit Schlaginhaufens den gültigsten Beweis darstellt.

Das nationale Gesicht der afrikanischen Hafenstadt.

E. W. In der 7. Sitzung der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft sprach Prof. Dr. Ludwig Mecking (Hamburg) über « Bau und Bild afrikanischer Küstenstädte und ihre Beziehung zum Volkstum». Das Thema war sowohl durch die bedeutsamen kulturgeographischen Forschungen Meckings wie durch das aktuelle Interesse, das dem dunklen Erdteil entgegengebracht wird, gegeben.

Berücksichtigt wurde nur der Osten und Südwesten Afrikas, da der Norden seit dem frühen Altertum allgemein mediterrane Züge angenommen hat und daher eine Eigenstellung besitzt. Von den restlichen Räumen erhielt die gegen den Indischen Ozean zugewendete Front die frühesten Berührungen durch fremde Kulturen. Die Motive der Einwanderung gründen nicht nur in Lage- und Wirtschaftsbeziehungen, sondern wesentlich auch in zwei Eigenarten des angrenzenden Meeres. Die eine beruht auf den regelmässig wechselnden Monsunen, durch die die Schiffahrt selbst mit relativ kleinen Booten zwischen Asien und Afrika seit alter Zeit ermöglicht wurde, was noch heute im Bilde ostafrikanischer Häfen ganze Flotten asiatischer Segler belegen. Die andere ist die Agulhasströmung, die den Verkehr besonders weit südwärts den Küsten entlang leitet. Diesen naürlichen Lockungen folgend, haben drei süd- und westasiatische Völker ihre Kulturgüter Ostafrika eingefügt : Malayen, Inder, Araber. Die ersten setzten sich geschlossen auf Madagaskar fest und verbreiteten einzelne ihrer Errungenschaften, wie den Ausleger, auch aufs Festland ; ihre stadtgestaltende Wirkung blieb aber gering, so dass sie beiseite gelassen wurden. Die Inder wiederum, die erst in neuester Zei zur Kulturmacht in Ostafrika geworden sind, wurden am Schlusse gewürdigt. So blieb den Arabern, als den wenn auch nicht unbedingt ältesten so doch einflussreichsten Kolonisatoren der Frühzeit der erste Teil des Vortrages. Schon am ostafrikanischen Handel der Antike beteiligt, begannen sie um 900 mit der Städtegründung an der Somalihalbinsel. Sie dehnte sich bald bis auf den Wendekreis aus, wovon noch jetzt zahlreiche Ortsnamen zeugen. Ihrer Tätigkeit verdanken die unter dem Namen Suaheli bekannten Küstennegerstämme Blutsmischung und das Gefühl zivilisatorischer Gehobenheit, die Siedlungen eigenartige orientalische Aspekte. Diese treten schon in deren Anlage vor Augen, mehr noch aber in Farbe und Form der Häuser, die in den meisten Charakteristika der arabischen Heimat entsprechen. Arabisch ist der grellweisse Anstrich, sind die mächtigen Mauern und kleinen Fenster, arabisch die von Palmen beschatteten Innenhöfe und Brunnen, die reichen Torverzierungen und nicht zuletzt die Kastenform des ganzen Baues, dem das oft schiessschartenumsäumte Plattdach etwas Festungsartiges verleiht. So viele Schattierungen die

einzelnen Städte aufweisen, durchgehend hat sich bis in die jüngste Gegenwart die arabische Physiognomie als eines der eigenartigsten Zeugnisse fremden Kulturwillens im ostafrikanischen Küstenland bewahrt.

Ein halbes Jahrtausend nach den Arabern erreichten portugiesische Kolonisatoren die afrikanischen Küsten. Araberstädte wurden überformt, und neue Orte erwuchsen, die teilweise arabische Momente, wie das platte Dach, übernahmen. Neben Mischtypen entstanden jedoch auch Monumente reinsten romanischen Stils, die sich zudem von den ältern Bauten durch ihre Farbenmannigfaltigkeit und klare Linienführung angenehm abhoben. Im stillen Städtchen Moçambique ist der portugiesische Habitus mit den flachen braunroten Satteldachhäusern und den bescheidenen Strassenfassaden an deutlichsten erhalten geblieben.

Zwischen der tropischen Küstenzone des Westens und Ostens liessen die Portugiesen das sackförmige Südende des Erdteils frei für die holländisch-englische Besiedlung. Es lag nahe, dass dabei das Kap von den Holländern auf ihrem langen Weg nach Südostindien zum Stützpunkt ausersehen wurde. Dass sie sich gegenüber dem Zugriff Englands nicht lange halten konnten, mag aus ihrer bäuerlichen und mehr kontinentalen Einstellung heraus einleuchten. Auf jeden Fall erhielten die Städte des Südens mit Beginn des 19. Jahrhunderts durchaus englisches Gepräge, das freilich bald ins Internationale umschlug. Schachbrettartige Grundrisse, Vielfältigkeit der Bauformen und deren Einbettung in Alleen und Parks verliehen ihnen den Charakter grosszügiger Einfachheit, der sich dort, wo, wie etwa bei Kapstadt selbst, die Stadt mit einer schönen Naturlandschaft harmonisch zusammenklingt, ins Romantische erhebt.

Die Deutschen, die als kolonisierende Nation am spätesten den Schauplatz betraten und ihm nur wenige Jahrzehnte intensive Arbeit abringen konnten, vermochten den von ihnen besiedelten Zonen bemerkenswerterweise doch einen eigenen kulturellen Stempel aufzudrükken. Im Rahmen ihrer Stadtgründungen sind Daressalam, Swakopmund und Lüderritzbucht die markantesten Repräsentanten. Wie bei den übrigen nordischen Völkern schloss bei ihrer Gestaltung das andere Klima die reine Uebertragung heimischer Bautypen aus. Dennoch setzten sich auch bei den luftigen Bungalows die deutschen Ziegeldächer mit ihren warmen Farben durch und vielfach erinnern noch heute hochgiebelige Bürgerhäuser und trauliche Plätze an altdeutsche Heimeligkeit.

Diesen durchdringenden Landschaftsumwandlungen den arabischen und europäischen Völkern gegenüber hat das in den letzten Jahren in zunehmendem Masse einsickernde indische Element sich grösstenteils darauf beschränkt, wirtschaftliche Vorzugsstellungen zu gewinnen. Ihrer Zahl entsprechend beherrschen die Inder vielfach das Strassenleben ostafrikanischer Städte in Tracht und Sitte ; doch blieb deren bauliches Bild von ihrer Tätigkeit kaum berührt.

Im ganzen ist so die Peripherie des « kolonialsten » aller Erdteile zu einem kulturlandschaftlichen Mosaik geworden, das die vielgestaltigen Kräfte der Nationen in unerschöpflicher Fülle im Gesicht der Hafenstadt zum Ausdruck bringt. Sie mit ungewöhnlich plastischer Kraft beleuchtet zu haben, ist das Verdienst der nachhaltig verdankten Ausführungen Meckings.